

# Landschaft und Leben im Löß

Zur Geschichte der Natur- und Kulturlandschaft des Kraichgaus

Jürgen Alberti

*Jede Landschaft hat eine geologische und eine kulturelle Geschichte. Im Kraichgau bestimmen nacheiszeitliche Anwehungen von Löß das Bild dieser Landschaft. Die Fruchtbarkeit der daraus entstandenen Böden ist ursächlich für eine frühe und dichte Besiedlung in sehr vielen Dörfern und einigen kleinen Städten. Das relativ warme Klima erlaubt eine daran angepasste artenreiche Tier- und Pflanzenwelt, die in jüngerer Zeit durch immer stärkere Intensivierung der Landwirtschaft immer weiter eingeschränkt wurde, so dass charakteristische Arten praktisch nur noch in geschützten Lebensräumen vorkommen.*

Das niedrige, wellige Hügelland zwischen den Mittelgebirgen Odenwald und Schwarzwald ist nahezu überall von Löß und Lößlehm bedeckt. Die Böden sind fast flächendeckend gelb, nur im Bereich Bunter Mergel aus der Keuperzeit auch mal rot. Der Name für das gelbe, weiche Gestein stammt von dem Heidelberger Professor für Mineralogie und Großherzoglichem Geheimrat Karl Cäsar Ritter von Leonhard (1779–1872). Er sammelte es auf einem noch heute erhaltenen Weg oberhalb des damaligen Hotels »Harlass« (derzeit Firmensitz der SAS, eines weltweit agierenden Software-Unternehmen) an der Straße von Heidelberg-Ziegelhausen nach Neckargemünd. Dieser Ort gilt seit der Veröffentlichung 1823 als »locus classicus et typicus«, und das pulverige Gestein kam unter dem Namen »Löß« als Begriff in

die Welt. Leonhard hat dabei wahrscheinlich an den mundartlichen Ausdruck »Lösch« für »lockeren Boden« (alemannisch »lose, locker«) gedacht, andere leiten das Wort auch von sich »lösen« (durch den Wind) ab.

Nach Regen verflüssigt sich offener Lößboden sehr leicht und führt zu einem »Bodenfließen«. Der Müller der früheren Frank'schen Mühle in Bruchsal musste nach jedem grö-



Keuperlandschaft bei Diefenbach (Foto: Jürgen Alberti)



Bodenerosion durch tiefes Pflügen auf Löß (Foto: Jürgen Alberti)

ßeren Regen 200 Fuhren »Mergel«, eine Mischung aus Löß und Lößlehm, aus dem Saalbach entfernen. Und so kommt auch der Name der Region daher: »Gau« meint (hier völlig unpolitisch) »fruchtbares Ackerland oder Feld«. Keltischen Ursprungs könnte »Kraich« oder »Creuch« für »Schlamm, Lehm« sein. Das passt gut zusammen: Kraichgau!

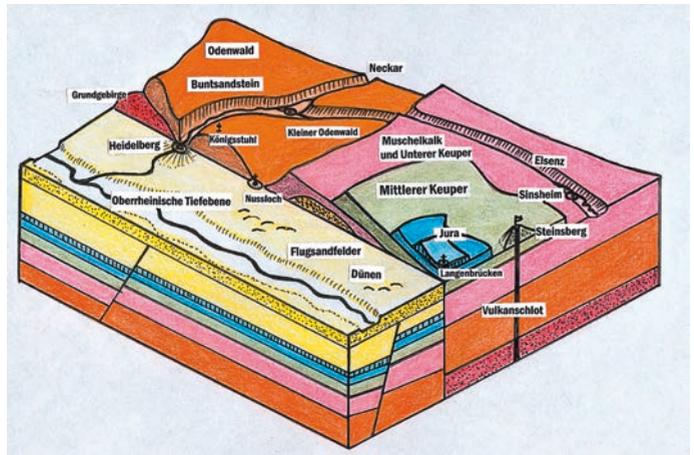
Der feine Staub, der Grundlage des Sediments Löß ist, stammt aus der nacheiszeitlichen Oberrheinischen Tiefebene. Der darin mäandrierende Fluss mit laufend wechselnden Wasserrinnen lagerte Kies und Sand in ungeheuren Mengen ab. Zunächst gab es noch keine Vegetation, die den Boden halten konnte, und vor allem während der trockenen Winterzeit wehte der überwiegend aus Westen kommende Wind die feineren Bestandteile heraus. Die feinsten Teile – Löß – kamen bis nach Würzburg.

Der bereits gröbere Feinsand bildet heute im Vorland des Flusses die Flugsandflä-

chen von Rastatt bis Mainz, je nach Zeitalter und Nutzung als Militärstandorte, zuletzt für die Amerikaner bei Heidelberg, als Spargelflächen bei Bruchsal oder Schwetzingen, als Flugsanddünen mit seltenen Nahrungsspezialisten in Naturschutzgebieten wie in Sandhausen oder auf dem Mainzer Sand und früher auch in unzähligen kleinen Sandgruben für den Hausbau. Die sind – mit enormen Verlusten

an Tieren und Pflanzen – fast alle weg. Es dominiert heute der Abbau der schwereren Teile der Rheinsedimente in ebenfalls sehr zahlreichen, meist riesigen Sand- und Kiesgruben.

Natürlich liegt auch noch etwas unter dem Löß, und dieser ältere Gesteinsuntergrund ist verantwortlich für die gröberen Formen in der Hügellandschaft, die durch die Anwehungen zwischen einigen Zentimetern und 30 Metern nur abgemildert wurden. Die Abtragung



Geologie des Vorderen Kraichgaus (Schichtstufenland, nördlicher Teil) mit Oberrheinischer Tiefebene und Übergang zum Odenwald. Im südlichen Teil im Übergang zum Schwarzwald wiederholt sich dasselbe Bild umgekehrt. (Zeichnung: Jürgen Alberti)

verbrachte das Material als Schwemmlöß in die Täler, die so breit damit ausgefüllt wurden. Insgesamt gehört diese Landschaft dem großräumigen System des südwestdeutschen Schichtstufenlandes an. Nicht sofort von oben erkenntlich liegen diese Schichten in einer tiefen (geologischen) Mulde, die entstand, als sich im Zusammenhang mit der Hebung der Gebirge auf beiden Seiten der heutigen Rheinebene diese zwischen Oden- und Schwarzwald einsank. Dadurch waren Gesteine darin der Abtragung weniger ausgesetzt als die in der Umgebung.

Die Folge ist, dass jüngere Gesteine, die anderswo längst abgetragen wurden, an der tiefsten Stelle (+/- 100 m NN) in der »Langenbrückener Senke« bis heute erhalten sind. Es handelt sich um Juraschichten, die im Süden erst wieder in der Schwäbischen Alb auftreten, im Norden im Teutoburger Wald. In der »Mitte« des Kraichgaus liegt Keuper obenauf, es folgt darum herum und nach Norden und Süden der Muschelkalk. Wo der ausstreicht und jeweils der Buntsandstein beginnt, da kann man auch geologisch eine sinnvolle Grenze für den Kraichgau ziehen (siehe Blockbild).

So etwas kann man mit wenigen Kenntnissen draußen nutzen, um eine Landschaft zu »lesen«. Keupergesteine bilden ganz charakteristische Bergformen, die aussehen wie Säрге. Muschelkalk, vor allem auf der Grenzschrift des Lettenkeupers hin zum Keuper, bildet flache, fast ebene Flächen. Auch die für einen Ort wichtigen Gebäude verraten, in welcher geologischen Formation man sich befindet, denn Bausteine wird man früher kaum über große Strecken transportiert haben, wenn Material vor der Tür lag. Das Kloster Maulbronn wurde zuerst im selteneren roten Keupersandstein gebaut, und als der Steinbruch in direkter Nähe ausgebeutet war, weiter im gelben. Der beindruckende Bau des St. Pau-

lusheims in Bruchsal ist unverkennbar aus sehr hellem Muschelkalk errichtet. Kommt man nach Mühlbach (zu Eppingen), hat man den Eindruck, der ganze Ort ist aus (gelben) Keupersandsteinen gebaut und die nahe liegende Ravensburg auch. Ein großer Steinbruch mit anschließender Verarbeitung in einem daneben liegendem Betrieb ist in diesem traditionsreichen Ort der Steinmetze bis heute erhalten. Architektonisch bewundernswert ist vor allem das Ensemble mit Rathaus, Schule und Markt im Ortskern.

Der Löß ergibt den fruchtbarsten Boden in Deutschland. Es ist also kein Wunder, dass der Kraichgau mit der jungsteinzeitlichen »Michelsberger Kultur« – benannt nach dem Michaelsberg bei Untergrombach (zu Bruchsal) – seit ca. 4000 v. Chr. bereits feste bäuerliche Siedlungsplätze kannte, und dass andere vergleichbare Siedlungen dieser (aus der Ile de France stammenden) Kultur nahezu ausnahmslos in Lößgebieten existierten. Schon damals war der Kraichgau Bauernland und ist es bis heute. Nirgends sonst gibt es eine solche Dichte an Dörfern und kleinen Städten wie hier, die sehr alt sind. Um 1000 n. Chr. dürfte die Besiedelung weitgehend abgeschlossen gewesen sein, abgesehen von Glaubensflüchtlingen auf den abgelegenen Mennonitenhöfen seit dem 16. bis ins mittlere 17. Jahrhundert und den neu gegründeten Waldenserdörfern danach.

Die ertragreichen Äcker und viele Sonderkulturen, vor allem Wein, garantierten Auskommen und manchmal durchaus einen gewissen Wohlstand, der sich an den Fachwerkbauten der Bauernhäuser abschätzen lässt. Das war nicht kontinuierlich so. Der Rückgang des Rebbaues im 19. Jahrhundert führte zu schweren sozialen Erschütterungen, verbunden mit Auswanderung und Aufständen: Friedrich Hecker (1811–1881) stammt aus



Getreideernte um 1955 und Kartoffelernte heute  
(Foto links: Archiv des Heimatmuseums Östringen, Foto rechts: Jürgen Alberti)

Eichtersheim! Was aber bis heute aus vielen ehemals malerischen, wunderbar gelegenen Dörfern geworden ist, hat mit alten Dorfbildern nichts mehr zu tun.

Im »Denkmalschutzjahr 1975« äußerte der damalige Bundespräsident Walter Scheel, in Deutschland sei »nach dem Kriege mehr Schutzwürdiges zerstört worden als während des Krieges«. Das war als Aufschrei gemeint, ist nicht einfach zu überprüfen und mit Blick auf die ungeheuren Verluste an Kulturgütern in den damals noch zwei Teilen Deutschlands wohl übertrieben. Vergleicht man aber Bilder aus den 50er und 60er Jahren (Kalender aus dieser Zeit haben Hochkonjunktur) mit heute, dann ist das Verschwinden historischer Bausubstanz doch gewaltig – und es geht ununterbrochen und ungebremst weiter. Was würde Friedrich Metz (1890–1969), geboren in Bruchsal, zuletzt Professor für Geographie in Freiburg, der bedeutendste Kenner des Kraichgaus, dazu sagen, wenn er sich schon 1922 über seine Heimatstadt beschwerte: »Unschön sind die Kasernenbauten und von abschreckender Hässlichkeit die mehrstöckigen Wohnhäuser an der Landstraße nach Ubstadt (heute B 3), die immer höher werden, je mehr man sich dem Feld nähert.« Das sieht man heute ganz anders. Genau die repräsentieren

nun städtischen und bürgerlichen Charakter, weil sie wenigstens die furchtbare Zerstörung im April 1945 überstanden haben. Die Dörfer des »vorderen« Kraichgaus – vor den »Eppinger Linien« – haben nur selten wirklich ältere Häuser innerhalb ihres Etters, weil in den Erbfolgekriegen mit Frankreich 1688/89 nahezu alle Orte verwüstet wurden, während weiter »hinten« einige mittelalterliche Reste noch vorhanden sind. In wenigen Dörfern haben sich noch prachtvolle Ensembles alter Bauernhäuser in oft reich geschmücktem Fachwerk erhalten, auch repräsentative Gebäude wie Gasthöfe und Rathäuser, aber mitten zwischen ihnen stehen halb- und auch schon ganz verfallene Höfe, deren Anblick Friedrich Metz wohl erschüttern würden.

Wenn man z. B. Lienzingen mit Östringen vergleicht, wird das schnell deutlich. Da das niedrige Land zwischen Odenwald und Schwarzwald schon immer Durchgangsland war, haben einige Dörfer auch unter dem massenhaften Verkehr, besonders im Pfinztal, schwer zu leiden. Was früher seit den Römern ein Vorteil war, denn es gab nur Pferde für den Transport der Personen und Güter, ist heute an einer alten Handelsstraße ein Nachteil.

So wie sich spätestens nach 1950 beim Wiederaufbau und im folgenden »Wirtschaftswun-



Kraichgauer Fachwerk. Von links oben nach rechts unten:  
Diefenbach, Bauerbach, Lienzingen und Bammental-Reilsheim (Fotos: Jürgen Alberti)

der« im Dorf alles verändert hat, vom Brunnen über das Milchhäuschen bis zum Misthaufen, so auch in der Flur. »Wogende« Getreidefelder gibt es noch immer. Allerdings wurden in mehreren »Flurbereinigungen« aus manchmal nur zwei Meter breiten Streifen, bedingt durch die hier herrschende Realernte, und nach Aufgabe der meisten Kleinbauernhöfe durch Zusammenlegung nun riesige Schläge, bearbeitet mit ebenfalls riesigen Maschinen. Neben Getreide dominieren Mais und Raps das Landschaftsbild, manchmal noch Zuckerrüben. Verschwunden sind z. B. weitgehend Kartoffel, Tabak (einen Landwirt gibt es noch), Hanf, Lein, Hopfen und Zichorie.

Gelitten hat sich der Anbau von Reben. Eine Neuerung sind dabei die »Weingüter«, deren Besitzer nach exzellenter Ausbildung an Hochschulen auch hervorragende Qualität produzieren. Große Wiesen, wie etwa die Jurawiesen bei Langenbrücken, gibt es kaum noch und auch der Anbau von Äpfeln, Birnen, Pflaumen und Kirschen für den Handel ist marginal. Die Streuobstwiesen, z. B. am Michaelsberg in Untergrombach, sind ein oft unter Naturschutz stehendes Auslaufmodell.

Obwohl der Kraichgau bis vor kurzem eine völlig unterschätzte und nahezu unbekanntes Landschaft war, haben Investitionen in den Tourismus inzwischen einige Erfolge gebracht.

Das größte Kapital der Landschaft sind dabei die vielen, z. T. hervorragend erhaltenen oder restaurierten Burgen und Schlösser, Amtshöfe und auch Kirchen und das Kloster Maulbronn, sowie städtische Ensembles wie in Bretten oder Eppingen. Vom Michaelsberg über Untergrombach oder dem Letzenberg über Malsch, beide mit Wallfahrtskirchen, hat man großartige Weitsicht über die Rheinebene auf die andere Gebirgsseite, von der Ravensburg bei Sulzfeld oder dem Steinsberg bei Sinsheim-Weiler über fast den gesamten Kraichgau. Seit hier ab der Steinzeit der Pflug in Gebrauch ist, wurde diese für den Anbau so günstige, fruchtbare, klimafreundliche Landschaft zunächst vor allem von rund hundert Adelsgeschlechtern in über 200 Dörfern in Besitz genommen. Die adeligen »Freiherren« konnten sich bis zum Ende des alten Reiches 1803/06 halten, obwohl u. a. die Kurpfalz oder das Fürstbischöfstum Speyer ihre Unabhängigkeit mit Neid betrachteten und sie zu schwächen suchten.

Friedrich Ratzel (1844–1904) hat diese Landschaft sehr geliebt. Er wurde – in Karlsruhe geboren – ein bedeutender Geograph und Zoologe, machte aber vorher von 1859

bis 1863 eine Apothekerlehre in Eichtersheim. Als »Alte Apotheke« gleich neben dem Amtshof steht das schöne Haus noch immer. In seinen Jugenderinnerungen »Glücksinseln und Träume« von 1904 schwärmt er geradezu von Eichtersheim und dem Kraichgau. Friedrich Metz merkt dazu an: »Wohl noch nie ist einem einfachen Dorfe ein schöneres Denkmal gesetzt worden, wie es Friedrich Ratzel dem Dorfe Eichtersheim im Angelbachtal ... geschenkt hat.« Nur die Lage der Dörfer und Höfe hat er – für einen Geographen ungewöhnlich – nicht korrekt geschildert. Sie liegen fast ausnahmslos in Talmulden und sind fast immer Haufendörfer, die in der Anlage ihrer Flur (und den überkommenen Flurnamen) noch gelegentlich die frühere Dreifelderwirtschaft erkennen lassen. Ausnahmen bilden die von der Obrigkeit geplanten Siedlungen, Reihendörfer wie Schützingen und Bauschlott oder in gleicher Weise die Neugründungen für die Glaubensflüchtlinge wie z. B. Großvillars. Leider stimmt seine Bemerkung – »Es liegt in der Natur eines solchen Landes, daß es viele idyllische Winkel hat und die Menschen, die sich darin angesiedelt haben, haben viele Jahrhunderte lang dazu bei-

getragen, solche Winkel zu hegen und zu vermehren« – heute weit weniger als damals.

Der Anblick eines Trockenrasens mit den wunderbar blühenden Großen Windröschen (*Anemone sylvestris*) bei Odenheim ist fast stets ein freundlicher Ort der Stille: die Straße ist weit weg. Er ist von historischer Kontinuität: Schon immer wurde hier ein bis zwei Mal gemäht bzw. mit Schafen geweidet, und er hat menschliches Maß. Auch ist



Blick auf Burg Steinsberg mit Weiler. (Foto: Jürgen Alberti)



Orchideen der Kraichgauer Halbtrockenrasen. Von links oben nach rechts unten:  
Bienen-Ragwurz (*Ophrys apifera*), Pyramidenorchidee (*Anacamptis pyramidalis*), Helmknabenkraut  
(*Orchis militaris*) und Bocks-Riemenzunge (*Himantoglossum hircinum*). (Fotos: Jürgen Alberti)



Insekten auf Kraichgauer Lössboden. Von links oben nach rechts unten: Rostrote Mauerbiene (*Osmia bicornis*) mit Mörtel für Zwischenwände oder den Verschluss der Brutröhre; Blutbiene (*Specodes albilabris*), legt ihre Eier als Kuckucksbiene zu anderen Arten; Schlupfwespe (*Mesotenus gladiator*) überprüft ein Nest, ob sie dort ihre Eier ablegen kann; Gemeine Sandwespe (*Ammophils sabulosa*) mit Schmetterlingsraupe als Nahrung für ihren Nachwuchs. (Fotos: Jürgen Alberti)

von hier aus nicht viel zu erkennen, was direkt an menschliche Einflüsse der unmittelbaren Gegenwart erinnert. Es ist vielmehr genau solch ein Winkel, den Ratzel meint, aber das Bild einer Erntelandschaft nicht weit weg gibt die Wirklichkeit von heute besser wieder.

Ohne menschliche Existenz wäre der Kraichgau ein Waldland überwiegend mit Buchen. Wo Buchenwälder also heute noch vorkommen, sind sie »naturnah«, und unterschieden werden dabei Ausbildungsformen an Hand charakteristischer Bergleipflanzen wie Waldmeister oder Hainsimse. Sie sind selten, ein Satellitenbild markiert

den Kraichgau auffallend durch das Fehlen von Wald. Nur Stromberg und Heuchelberg zeichnen sich durch größere geschlossene Wälder ab, aber sie gehören genaugenommen nicht mehr dazu. Die restlichen Flächen sind Felder, ein paar Weiden und Wiesen. Bäche gibt es reichlich, aber stehende Gewässer kaum, einzelne Dorfteiche, Fischweiher der ehemaligen Zisterzienserklöster und gelegentlich Regenrückhaltebecken und Tongruben.

Das schränkt die Tier- und Pflanzenwelt ein, und die Verluste, die durch die industrielle Landwirtschaft in den letzten 50 bis 60

Jahren dazu kamen, lässt sich ermessen durch Vergleich mit den wenigen noch erhaltenen und traditionell gepflegten Flächen in Naturschutzgebieten, z. B. auf dem Michaelsberg oder der »Springenhalde« bei Pforzheim. Von besonderem – aber keineswegs alleinigem – Interesse sind dabei die sogenannten »Halbtrockenrasen« und Hohlwege.

Halbtrockenrasen (Mesobrometen) sind Wiesen, die für die meisten Gräser wegen ihrer Lage zu heiß und zu trocken sind. Das ist und war so an Abhängen und Wegrainen der Fall – und sie gehörten den Schafherden, die sie zugleich »mähten« und düngten. Viele von ihnen in meist geringer Größe stehen heute wegen ihrer reichen Pflanzen- und Insektenwelt unter Naturschutz. Früher gebrauchte man dafür auch den Begriff »Steppenheide«. Robert Gradmann (1865–1950), der damals beste Kenner der süddeutschen Pflanzenwelt, hat ihn geprägt. Aus Beobachtungen auf der Schwäbischen Alb schloss er, das auf waldfreien kleineren Flächen, z. B. in der Nähe menschlicher Siedlungen seit der Steinzeit, sich charakteristische Pflanzengemeinschaften ansiedeln und erhalten konnten, die wir heute wegen ihrer Vielfalt und Seltenheit besonders schätzen. Wenn »normale« Gräser nicht aufkommen können, haben andere Pflanzen eine Chance. Wenn nicht gedüngt wird, wird der Boden immer magerer, da die Schafe ja die Pflanzen fressen und dem Boden dabei laufend Nährstoffe entziehen. In Schutzgebieten muss man das Mähgut regelmäßig austragen, »mulchen« würde alles schnell verkommen lassen.



Die Galgenberghohle bei Oberöwisheim im Kraichgauer Löß  
(Foto: Jürgen Alberti)

Eine solche Flora mit verschiedenen Orchideen in oft hohen Individuenzahlen, mit Kreuz- und Fransenzian, Blutrotem Storchschnabel, Ackerwachtelweizen, Berg- und Gold(haar)-Aster, Großem Windröschen, Knäuel-Glockenblume, Schwalbenschwanz und Sommerwurz-Arten, um nur einige wenige besonders auffallende Arten zu nennen, schmücken solche Stellen vom zeitigen Frühjahr mit der Küchenschelle bis zum Herbst mit den Astern. Wenn man eine von ihnen zur kennzeichnenden Art für den Kraichgau wählen müsste – nicht als eines der heute so begehrten »Alleinstellungsmerkmale«, aber als Symbol –, dann das Große Windröschen.

Es steht nicht nur auf der »Steppenheide«, sondern auch auf den Schultern und an Anrissen der Hohlwege. Die sind das typischste Landschaftselement und ein besonderer Lebensraum im Löß. Ursprünglich entstanden sie als kürzeste Wegverbindungen zwischen Gemeinden und zur Erschließung von Gewannen oder einzelnen Feldern. Nach dem Krieg sind sehr viele zunächst als Müllkippe missbraucht worden, um sie später sehr teuer

wieder zu sanieren. Weitere verschwanden für immer im Rahmen von »Flurbereinigungen« als »Landschaftsschäden«. Sie wurden verfüllt, der Weg wurde parallel auf der Höhe angelegt. Dann kam 1988 endlich die Wende, um sie nun zu erhalten und zu schützen.

Inzwischen gibt es ausgewiesene Wanderwege mit Beschilderung durch Hohlen, z. B. in Tairnbach, oder gepflegte romantische Schluchten, die von allein berühmt wurden: die Rennweghöhle bei Zeutern, ein Eldorado für Wildbienen, Wegwespen, Lößwandflechten und –moosen, die Galgenberghöhle bei Obergrombach oder die Hatzelberghöhle bei Odenheim.

In den letzten Jahren – und das ist auch hier ein Zeichen für den Klimawandel – brüten in den Wänden die Bienenfresser, eine exotisch farbige Vogelart, die ähnlich den Uferschwalben Gänge in die Wände baut. Von Süden her ist auch die früher nur aus dem Kaiserstuhl bekannte Gottesanbeterin angekommen und der beliebte Wanderfalter, ein deutsche »Kolibri« – das Taubenschwänzchen – überwintert hier und kann schon im Februar bei sonnigem Wetter in der geschützten Mulde beobachtet werden.

Es ist an dieser Stelle völlig unmöglich, auch nur teilweise dieses verwobene Geflecht in seiner Vielgestaltigkeit angemessen zu schildern, es ist allein zu hoffen, dass diese natur- und kulturgeschichtlichen (Rest-)Lebensräume erhalten bleiben. Denn hier hört man noch Insekten brummen und Nektar suchen, Nester bauen und Beute schleppen, dort ist noch Vogelgesang und auch Stille. Besonders an Sommertagen bei großer Hitze in der Kühle eines Hohlweges, z. B. im »Schattental« bei Bruchsal, hat man ein besonderes Erlebnis. Über 30 sind heute wenigstens flächenhafte Naturdenkmale (FND) oder liegen in Naturschutzgebieten (NSG).

- Adam, Thomas: Kleine Geschichte des Kraichgaus, Leinfelden-Echterdingen 2010.
- Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): Jungsteinzeit im Umbruch – Die Michelsberger Kultur und Mitteleuropa vor 6000 Jahren, Wemding 2010.
- Burkhardt, Hermann u. a.: Baden-Württemberg – Eine Heimat- und Landeskunde, Stuttgart 1988.
- Geyer, Otto F. und Gwinner, Manfred P.: Geologie von Baden-Württemberg, Stuttgart 1991.
- Huxold, Erwin: Die Fachwerkhäuser im Kraichgau; 3. Aufl., Ubstadt-Weiher 2002.
- Küster, Hansjörg: Die Entdeckung der Landschaft; beck'sche reihe 6061, München 2012.
- Landesamt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg: Potentielle Natürliche Vegetation von Baden-Württemberg, Ubstadt-Weiher 2013.
- Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg: Naturführer Kraichgau, Ubstadt-Weiher 2003.
- Metz, Friedrich: Der Kraichgau, Karlsruhe 1922.
- Metz, Friedrich: Land und Leute. Gesammelte Beiträge zur deutschen Landes- und Volksforschung, Stuttgart 1961.
- Poschlod, Peter: Geschichte der Landschaft, Stuttgart 2015.
- Riehl, Hartmut und Alberti, Jürgen: Burgen und Schlösser im Kraichgau, Ubstadt-Weiher 2014.
- Wolf, Reinhard und Hassler, Dieter: Hohlwege, Ubstadt-Weiher 1993.



Anschrift des Autors:  
Jürgen Alberti  
Paul-Hindemith-Ring 21  
76669 Bad Schönborn  
E-Mail:  
KJ.Alberti@t-online.de